Susanne Diehm
Lena Hach

Wie Kreatives Schreiben beflügelt – auf dem Weg zum Traumjob

Interviews, Expertentipps und Übungen

Schibri-Verlag Berlin • Milow • Strasburg

Inhalt

Vorwort 7

Susanne Diehm 9

Lena Hach 9

Katja Berlin, Twitterin 11

Lutz von Werder, Schreiblehrer und Philosoph 15

Hendrik Werner, Journalist 21

Barbara Oslejsek, Drehbuchautorin/Kreativ-Coach 27

Lothar & John Wate, Autoren- und Filmteam 31

Nadja Küchenmeister, Lyrikerin 37

Simon Konrad, Songwriter 45

Gitta Schierenbeck, Dozentin für Biografisches und Kreatives Schreiben 51

Michael Stauffer, Hörspielautor 57

Franziska Liebetanz, Schreibzentrumsleiterin 65

Jenny-Mai Nuyen, Fantasyautorin 73

Gerd Bräuer, Literacy Manager 79

Astrid Thomessen, Interkultureller Coach 85

S. U. Bart, Romanautorin 89

Andy Aguirre Eglin, Internettexter 93

Susanne Lipp, Theaterautorin 101

Karoline Gugisch, Junge Reporterin 105

Rosa Ruminski, Junge Reporterin 109

Angaben zu den Interview-PartnernInnen 113

Vorwort

Schreiben lässt sich lernen.

Gute Texte sind der Schlüssel zu so manchem Traumjob. Doch wie gelingt es, das Schreiben?

Wir wollten es genauer wissen und haben Schreibprofis gefragt: Wie bringt Ihr Eure Texte zu Papier? Welche Techniken verwendet Ihr? Pflegt Ihr Schreibrituale? Wie entsteht überhaupt ein Roman? Und wie schreibt man ein Drehbuch? Oder einen Zeitungsartikel? Einen hundertfach „gefavten" Tweet? Worauf kommt es beim Texten für Dokumentarfilme an? Wie entsteht ein stimmungsvolles Gedicht? Und wie fängt man überhaupt mit dem Schreiben an? Oder, mit anderen Worten: Welche Tipps habt Ihr als Experten parat? Damit auch anderen das Schreiben gelingt.

In zahlreichen interessanten Gesprächen, die an der Weser, der Spree und dem Zürichsee bei Kaffee, Tee und Sekt stattgefunden haben, sind wir zu der Erkenntnis gekommen:
Kreatives Schreiben ist der Schlüssel für das Schloss zur Schatztruhe, in der sich die gelungenen Texte verbergen. Sobald sich der Deckel der Truhe hebt, werden sie beflügelt – und beflügelnd – ans Licht kommen.

Alle der von uns interviewten Autoren und Autorinnen haben bestimmte Techniken und Methoden auf Lager, die ihnen das Schreiben erleichtern. Auch wenn sie im ersten Moment keinen Namen für ihre Kniffe haben, diese erst nach kurzem Nachdenken benennen oder beschreiben können.

Doch wichtig ist allein, dass sich damit jedes noch so widerspenstige Schloss auf einmal geschmeidig öffnen lässt. Auch die Tür zum Unterbewussten geht auf: Oft liegt genau da der Schatz begraben, der nur noch geborgen werden muss.

Mit unserem Vertrauen in die Kraft des Kreativen Schreibens kratzen wir bewusst am Mythos um das Schreiben, der in dem viel zitierten Land der Dichter und Denker immer noch herrscht. Nur das Genie soll schreiben kön-

nen? Diese Haltung führt zu Schreibblockaden. Im Gegensatz dazu gilt das Schreiben in zahlreichen Ländern als eine Frage des richtigen Handwerks. Es wird erfolgreich gelehrt und gelernt, ohne als selbstverständlich vorausgesetzt zu werden. Uns scheint es längst überfällig, die Schlüsselkompetenz Schreiben auch in Deutschland spielerisch zu vermitteln.

Wir möchten Dich mit diesem Buch dazu einladen:

- Dein handwerkliches Repertoire zu erweitern,
- Deine Inspiration befeuern zu lassen,
- die assoziationsfördernden Schreibkniffe der Profis auszuprobieren,
- dabei mehr über unterschiedliche Wege in unterschiedliche Schreibberufe zu erfahren
- und nicht zuletzt: diesen einen Text zu schreiben, der Dir schon so lange unter den Nägeln brennt!

So ist es vor allem eine Einladung, um selbst ins Schreiben zu kommen. Dazu haben wir die besten Schreibtechniken der Profis zusammengestellt und weitere Übungen auf Basis der Gespräche entwickelt. Leicht verständliche Anleitungen machen es möglich, die Schreibimpulse gleich umzusetzen.

Wir reichen Dir auf den nächsten Seiten einen klirrenden Schlüsselbund mit vielen unterschiedlichen Schlüsseln – klein und groß, gläsern und metallisch, blank poliert und perfekt geschliffen. Probiere nach Lust und Laune aus. Schnappe dir einen Stift und gehe damit auf Schatzsuche. Wir sind sicher, dass Du erfolgreich sein wirst.

Susanne Diehm

Foto: Juliane Henrich

Nach vielen Jahren als Pressereferentin setzt sie jetzt als freie Texterin Unternehmen in Szene und trainiert Menschen, die „Schreiben!“ wollen. Sie ist als Schreibberaterin an Schulen und in Europäischen Projekten tätig sowie mit Kreativem Schreiben in der Gesundheitsförderung und Stressbewältigung aktiv. In Berlin hält sie regelmäßig Workshops und begleitet in Einzelberatung Schreibende, die veröffentlichen wollen.
www.schreiberlebnis.de

Lena Hach

Foto: Jacob Bühs

Nach dem Besuch der „Schule für Clowns“ in Mainz studierte sie Sprachen in Frankfurt/Main und Berlin. Gleichzeitig begann sie, als Journalistin für Zeitschriften und Tageszeitungen zu arbeiten. Seit dem Erscheinen ihres Prosa-Debüts „Neue Leute“ im Frühjahr 2011 widmet sie sich vor allem dem literarischen Schreiben.
www.lenahach.de

Die Herausgeberinnen lernten sich während des Masterstudiengangs „Biographical and Creative Writing“ an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin kennen.

Katja Berlin
Twitterin

Die offizielle Twitterqueen Berlins schreibt nur unter Pseudonym, da sie ihr Leben und Umfeld scheinbar mitleidlos seziert. Wir haben die Ehre, sie in einem Eiscafé am Arkonaplatz in Mitte treffen zu dürfen. Wir bestellen Apfelsaftschorle und heißen Kakao und los kann es gehen. Zuerst fällt es nicht ganz leicht, die spritzigen Tweets mit der angenehmen Ruhe, die ihre Verfasserin ausstrahlt, zusammenzubringen. Haben wir etwa jemanden erwartet, der einen Witz nach dem anderen raushaut? Es stimmt offenbar, dass Menschen mit einem Sinn fürs Komische im Inneren sehr besonnene Menschen sind. Im Übrigen spricht Katja – natürlich – in Sätzen mit mehr als 140 Zeichen. Und doch sind ihre Antworten dicht und fokussiert – keine Frage, als geübte Twitterin weiß sie, wie man auf den Punkt kommt.

Warum hast Du mit dem Twittern angefangen?
Aus Neugierde. Mein Job war sehr langweilig, deshalb habe ich viel Zeit im Internet verbracht und Blogs gelesen. Da wurde, etwa vor dreieinhalb Jahren, auf einmal viel über Twitter geschrieben. Ich konnte damit aber gar nichts anfangen. Also habe ich mich interessehalber angemeldet, um herauszufinden, was es ist und was man damit machen kann. Zuerst habe ich selbst wenig geschrieben, eher gelesen. Langsam habe ich dann angefangen, auch selbst zu schreiben.

Und plötzlich hattest Du über 8.100 Leser bzw. Follower?
Das baute sich auf. Es gibt bei Twitter bestimmte Multiplikatoren, die meinen Account irgendwann weiterempfohlen haben. Und wenn so jemand wie Sascha Lobo dich empfiehlt, dann quillt dein Postfach über, weil du auf einmal über 1.000 neue Follower hast.

Über welche Themen, die offenbar so gut ankommen, schreibst Du?
Über Berlin. Mein Thema ist immer irgendwie Berlin. Ich versuche, erlebte Situationen pointiert darzustellen. Das kann das Jammern über die Arbeit im Büro sein, das kann aber auch politische Inhalte haben. Nur über ganz persönliche Themen schreibe ich nicht, zum Beispiel über mein Liebesleben.

Das Markenzeichen Deiner Tweets ist ihr besonderer Witz. Wie würdest Du Deine Komik beschreiben?
Meine Komik ist ironisch – ich hoffe nicht, dass sie zynisch ist. Vor allem ist sie selbstironisch. Ich versuche, das Drama des Alltags pointiert zu verpacken, um mich davon freizumachen. Wenn man über etwas einen Witz macht, muss man sich aus der Situation rausnehmen. Das hilft. Andere schreiben dafür vielleicht Tagebuch. Aus meiner Sicht bleibt man dabei jedoch im Drama stecken; man beschreibt es ja wortwörtlich. Wenn mein Chef mich ärgert, versuche ich, das nicht einfach durch Beschreiben zu wiederholen – sondern den Witz darin zu suchen. Der dazugehörige Tweet sieht dann so aus: *konjugieren wie der chef: „wir werden es machen.“, „sie machen das jetzt alleine. und zwar sofort.“, „wir haben es gemacht.“*
Daher würde ich sagen, dass ich in erster Linie für mich schreibe. Wenn ich in einer blöden Situation bin, zum Beispiel beim Schwarzfahren erwischt werde, weiß ich, dass ich immerhin noch eine Pointe oder einen Tweet daraus machen kann.

Es gibt die Möglichkeit, besonders gelungene Tweets zu faven, das heißt, positiv zu bewerten. Macht das etwas mit der Art, wie Du schreibst?
Die Bewertungen sind mir nicht so wichtig wie anderen, glaube ich. Aber ein paar Mal habe ich richtige Fanpost bekommen, das fand ich total nett. Ein Lob zu hören ist etwas anderes, als zu sehen, ich habe ein Sternchen bekommen. Wobei diese Feedbackfunktion bei Twitter gut ist. Viele Schreiber in anderen Medien haben das ja gar nicht, denen fehlen die Rückmeldungen. Aber am meisten Spaß macht mir, dass ich ein anderes Denken entwickelt habe. Ich habe eine Art Twitterfilter im Kopf, der in alltäglichen Situationen nach dem Komischen sucht.

Und durch die „Lob-Sternchen“ weißt Du, welche Art von Komik besonders funktioniert?
Ja. Das ist einerseits super. Andererseits merkt man, dass der Humor der Masse nicht immer der Beste oder Feinsinnigste ist. Man bekommt beim Twittern, vor allem über Übersichtsseiten, ein gutes Bild vom deutschen Humor, würde ich sagen. Es ist schon ein Hau-drauf-Humor; auch wenn es vor allem Wortspiele sind. Nicht umsonst verdient Mario Barth ein Heidengeld. Meine

Lieblingstweets von mir sind nicht die mit den meisten Sternchen. Ich kenne das Handwerkszeug und die Zutaten dafür. Aber es wird schnell langweilig.

Kennst Du Schreibblockaden?
Es gibt Phasen, in denen ich nicht besonders ehrgeizig twittere. Bei großen Dramen im Leben ist es beispielsweise schwierig, den Kopf dafür freizukriegen. Aber häufig, wenn man denkt, es fällt einem gar nichts mehr ein, stolpert man doch über etwas, irgendeine komische Situation im Supermarkt, zum Beispiel. Das heißt, es hilft, rauszugehen und sich Impulse zu holen.

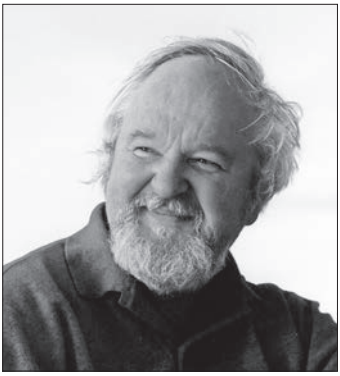
Wie viel Zeit verbringst Du pro Tag mit Twitter?
Es gibt viele, die setzen sich in ein Café, um sich Tweets auszudenken, um richtig an Formulierungen zu feilen. Ich bin eine Spontanschreiberin, eine Impulsschreiberin. Insofern verbringe ich nicht viel Zeit mit Twitter, vielleicht eine Stunde am Tag. Ich schreibe ja nicht nur, sondern lese auch, was andere twittern. Ich folge zum Beispiel Leuten, die Multiplikatoren sind, was Blogs angeht. Wenn die einen Link twittern, dann weiß ich, dass der Text dahinter für mich interessant ist. Und das gibt es für alle Interessen, sei es Mode, Essen, Reisen. Für jeden ist etwas dabei. Es gibt mir quasi eine Vorauswahl dessen, was interessant ist. Das ist hilfreich. Außerdem ist Twittern beidseitig. Das heißt, man liest nicht nur, konsumiert nicht nur. Man kann es gleich selber machen. Jeder kann irgendwie schreiben. Für Twitter reicht es immer noch.

Hast Du denn einen Tipp für alle, die selbst twittern wollen? Wie gelingen so schöne Tweets wie: *Es ist aber auch schwierig, keine kinder und keine karriere unter einen hut zu bringen?*
Das ist schwierig. Es ist eines der heterogensten Medien, die ich kenne. Jeder sollte so twittern, wie er will. Aber wer viel gelesen werden will, sollte Relevanz und Humor einbringen. Am besten gepaart, es ist schön, wenn das zusammenfällt. Ich glaube, dass Humor am schnellsten über Schadenfreude funktioniert. Bei Twitter ist das nicht sehr gut, man sollte besser über sich selbst Witze machen, Alltagsgeschichten herausstellen. Der Alltag bietet einen guten Fundus! Und natürlich: Man sollte Füllwörter komplett wegstreichen, Blabla vermeiden. Da wird um jedes Komma gefeilscht, denn ist man bei 141 Zeichen, muss man alles wieder komplett umstellen!

⊶ *Übung: In der Kürze …*

Verdichte einen Prosatext Deiner Wahl (z. B. ein Märchen oder eine Kurzgeschichte) so, dass in nur 140 Zeichen das Wichtigste erzählt wird.

Lutz von Werder
Schreiblehrer und Philosoph



Wir treffen Lutz von Werder in den hellen Räumen des Schibri-Verlags in Schöneberg. Lutz von Werder lebt auch in diesem Stadtteil Berlins, aber von seinem Arbeitsplatz hält er uns fern … Dabei hätten wir so gerne die Privaträume dieses produktiven Autors gesehen – ob seine gesammelten Werke (45 Bücher) alle in *einem* Regal in der Wohnung stehen? Diese Frage wird wohl ungeklärt bleiben. Dafür fanden zahlreiche andere Fragen eine umso ausführlichere Antwort.

Lieber Herr von Werder, man bezeichnet Sie ja als den „Nestor", den Begründer der Lehre des Kreativen Schreibens in Deutschland. Was ist für Sie Kreatives Schreiben?
Das Kreative Schreiben ist mehr als eine Sammlung von Schreibspielen und Schreibtechniken. Es ist auch mehr als nur ein neuer Weg zum Deutschaufsatz oder zur Literatur. Kreatives Schreiben ist ein wichtiger Weg in die Kreativität überhaupt. Kreatives Schreiben lässt sich als Gehirntraining, als Psychotraining oder auch als mentales Training bezeichnen, das über den Schreibprozess hinaus Wirkungen zeigt. Das Kreative Schreiben kann schließlich einen wichtigen Impuls zur Entwicklung einer höheren Schreibqualifikation nach der schulischen Alphabetisierung vermitteln, wie sie heute Hochschule und Beruf erfordert.

Kreatives Schreiben ist also ein Weg in die Kreativität generell und nicht nur ein Weg, um Schüler und Erwachsene zum Schreiben zu motivieren und dann zu fördern?
Ja, natürlich. Das Gehirn ist nicht ausgelastet, es hat noch Platz. Um diese nicht genutzten Areale zu nutzen, also Neuronen zum Feuern zu bringen, sind kreative Techniken gut geeignet. Auch neurophysiologisch gesehen, vor allem in Bezug auf Gedächtnis-, Lern- und Erinnerungsforschung, eröffnen kreative Methoden übrigens ein breites Feld für den Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Deutschland.

Ab 1977 hatten Sie eine Professur für Kreativitätsforschung an der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin, ab 1982 haben Sie das „Institut für kreatives Schreiben e. V. Berlin“ aufgebaut und geleitet. Sie haben also schon ab Ende der 70er Jahre in Deutschland geforscht. Liegen wir mit Kreativem Schreiben gut im Rennen im Vergleich zu den angelsächsischen Ländern?
Es gibt noch nicht viele wissenschaftlich gültige Untersuchungen zum Kreativen Schreiben in Deutschland. Wir an der ASFH (Alice-Salomon-Fachhochschule, jetzige ASH) haben im Jahr 2000 eine europäische Untersuchung des Kreativen Schreibens gemacht:
In diesem Rahmen haben wir an alle 18 EU-Länder Fragebögen an die entsprechenden Unis geschickt. Mit dem Ergebnis: England ist das führende Land der Verwissenschaftlichung und Akademisierung im Ausbildungskontext Kreatives Schreiben in Europa. Im Jahr 2000, da hatten sie 36 Studiengänge, in den USA lag das so bei 320, heute studieren 7.000 Studenten in 320 Studiengängen an 279 Universitäten Amerikas. Kreatives Schreiben ist in den USA also entsprechend höher und größer angelegt als in Europa oder Deutschland.

Deutschland hinkt also hinterher. Wird sich das je ändern?
Die Dummheit hat auch in Deutschland ihre Grenzen: Ich denke, durch die Globalisierung und Qualifizierungstechniken von wissenschaftlicher Kompetenz wird man gezwungen sein, in der Konkurrenz mit Amerika und China die Provinzialität deutscher Universitäten im Hinblick auf ambitionierte und qualifizierte Lern- und besonders Schreibtechniken abzubauen.

Wie kam es dazu, dass Sie das Kreative Schreiben zwar aus Amerika herüberbrachten, aber hier nicht stärker etablieren konnten?
Wir hatten versucht, an Gelder aus Brüssel heranzukommen. Wir hatten auch eine strategische Idee; dazu braucht man Kooperationspartner aus mindestens drei Euroländern. Unsere Idee war: Kreatives Schreiben muss akademische Disziplin und zum Bestandteil wissenschaftlicher Forschungsmethoden werden, dann verbreitet es sich im gesamten Ausbildungssystem und in der deutschen Gesellschaft. An der ASFH gab es nicht viele Stellen, im Hochschuldidaktischen Zentrum der ASFH gab es nur mich und eine Mitarbeiterin und mal ABM-Kräfte auf Zeit. Es ist so nicht möglich gewesen, mit dem wissenschaftlichen Kreativen Schreiben in die Universitäten einzudringen. Bis heute ist es nicht zum Bestandteil weder des Grundstudiums noch in der Einführungsphase des Studiums geworden – leider.
Erst langsam werden Schreibzentren an den Universitäten bei uns eingeführt. Das ist dringend notwendig, denn Schreiben stellt für viele Studenten und berufstätige Akademiker ein Problem dar.

Simon Konrad
Songwriter

Beinahe zurückhaltend wirkt Simon Konrad, Sänger der Band „Cargo City“, wenn er eine Bühne betritt und nach dem Mikrofon greift. Nicht gerade das Verhalten, das man von einem Frontmann üblicherweise erwarten würde. Doch genau das macht den Charme des Auftritts aus, der anfangs etwas Verträumtes hat – bis der Schlagzeuger einzählt und die Musik klar nach Vorne geht. Dieser Tage befindet Simon sich im Tourstress: Los ging es in Hannover, bald nach München und dann über Hamburg, Leipzig und Berlin zurück in die hessische Heimat. Doch obwohl er auf gepackten Instrumentenkoffern sitzt, nimmt Simon sich ausführlich Zeit für unsere Fragen.

Kannst Du Dich an das erste Lied erinnern, das Du geschrieben hast?
Ich glaube, ich habe das erste Lied mit einem Freund zusammen mit etwa 14 Jahren geschrieben. Wir waren damals beide große Ärzte-Fans, im Text ging es um einen fiktiven, rechtsradikalen Jugendlichen namens Timo. Die Akkorde orientierten sich stark an „Let it be“ von den Beatles, das ich kurz vorher im Gitarrenunterricht gelernt hatte, von daher war die Melodie auch zuerst da.

Ist das typisch für das Schreiben von Liedern, dass die Melodie vor dem Text da ist?
Ja. Es ist nach wie vor so, dass die Melodie, die Akkordfolgen zuerst da sind. Obwohl ich es mir natürlich schnell abgewöhnt habe, Beatles-Songs als Vorlage zu nehmen. Wenn die Liedstruktur halbwegs steht, geht es darum, aus Textfragmenten, die mir beim Gitarre spielen in den Sinn kommen, einen vollständigen Text zu basteln. Das Wort Basteln ist hierbei recht wörtlich zu nehmen: Es wird mal hier ein Wort herausgeschnitten und dort ein Wort oder ein ganzer Satz dazu geklebt. Ich sammle meine Texte und deren Entwürfe und Fragmente in einer Art Tagebuch, in dem sich mittlerweile schon

viele Texte befinden. Das Buch ist mittlerweile ziemlich zerfleddert aufgrund des häufigen Gebrauchs und auch, weil schon mal die ein oder andere Seite herausgerissen wurde.

Du schreibst die Lieder auf Englisch. Warum? Ist das ein anderes Schreiben?
Ich bin sozusagen mit englischsprachiger Musik sozialisiert worden. Abgesehen von den Ärzten und Selig fand ich in meiner Jugend immer einen weitaus schnelleren Zugang zu englischsprachiger Musik. Das ist heute nach wie vor so. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass es aufgrund meines nicht perfekten Englischs immer noch Interpretations- und Deutungsspielräume gibt, weil ich nicht alles verstehe. Es würde sich für mich sehr fremd anfühlen, auf Deutsch zu singen und zu texten, weil deutschsprachige Musik einfach nicht meine Baustelle ist.

Was sind die Hauptthemen, die in Deinen Songs eine Rolle spielen?
Die Hauptthemen sind schon zwischenmenschlicher Natur, es geht also viel um Beziehungen zu und zwischen Menschen. Es gibt allerdings auch Ausnahmen. „Hold on in the rye, Holden“ handelt von Holden Caulfield, dem Protagonisten in „Der Fänger im Roggen“ oder „The cat behind the windowpane“ handelt von einer Katze, die ich eine Zeit lang fast jeden Tag auf dem Weg zur Arbeit auf einem Fensterbrett in einer Wohnung in meiner Straße habe sitzen sehen. Dieses Lied erzählt, was ich denke, wenn ich die Katze sehe und was die Katze denkt, wenn sie mich sieht. Die Strophe der Katze singt meine Bandkollegin Nadine, wodurch aus dem Lied ein Duett wurde. „The Choir“ vom neuen Album ist eine Art Krimi-Geschichte in Lied-Format, in der in der letzten Zeile der letzten Strophe aufgeklärt wird, wer der Mörder ist.

Wie kommst Du auf solche Ideen?
Das ist unterschiedlich. Manchmal sind es Dinge, die ich in meinem Umfeld wahrnehme, manchmal können es auch Themen sein, die ich im Fernsehen gesehen habe, wie z. B. bei „The choir“, das sicherlich aufgrund meines hohen Tatort-Konsums entstanden ist (wobei es einen ähnlichen Fall bisher zumindest meines Wissens nach noch nicht gab). Manche Ideen entstehen aber auch auf dem Weg zur Arbeit oder sonst wohin, wie z. B. bei „The cat behind the windowpane“ oder in der U-Bahn oder so, einfach häufig in Momenten, in denen ich nachdenken kann oder Dinge beobachte.

Deine Texte sind sehr vernetzt. Du knüpfst nicht nur an die Literaturgeschichte an, wie Du vorhin am Beispiel von Salinger erzählt hast, sondern auch an die Musikgeschichte. Aus dem Beatles-Song „All you